

Hochbegabt und ausgegrenzt? Sonderfall oder Regelfall?

1. Begrüssung

Ich möchte Sie alle ganz herzlich begrüssen und bedanke mich beim Netzwerk Begabungsförderung für die Einladung. Der Grund für die Einladung liegt vermutlich darin, dass ich mich in meinen Forschungen mit möglichen Besonderheiten bei Familien mit hochbegabten Kindern auseinandergesetzt habe (so der Titel meiner 1996 erschienen Dissertation). Zudem war ich Mitglied der Begleitgruppe der beiden Kantonal-Berner Schulversuche zur Förderung besonders begabter Kinder, die 2003 ihre Ergebnisse vorstellen konnten. Beruflich bin ich in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig. Bis Mitte dieses Jahres habe ich in Bern das Institut Vorschulstufe- und Primarstufe am Pädagogischen Ausbildungszentrum NMS geleitet. Neu arbeite ich seit September an der Pädagogischen Hochschule Luzern und leite dort den Fachbereich Bildungs- und Sozialwissenschaften. Das Thema „Hochbegabung“ hat mich nie verlassen: Es ist Ausbildungsinhalt an Pädagogischen Hochschulen, ich begegne als Dozentin immer wieder auch besonders begabten Studierenden und – das zeigt der heutige Vortrag – ich werde manchmal zu Vorträgen im Bereich der Hochbegabung eingeladen. Soviel zu meiner Person und meinem Tätigkeitsfeld.

2. Worum geht es in meinem Vortrag?

Als Wissenschaftlerin – und diese Rolle nehme ich im Moment ein – ist es mir zunächst sehr wichtig zu klären (klar zu definieren), wovon ich spreche. Der Begriff „Hochbegabung“ wie auch der Begriff „Mobbing“ müssen m. E. in einer Diskussion zum Thema „Neid und Eifersucht - Nährboden für Mobbing“ (so der Tagungstitel des Netzwerks Begabungsförderung) deutlich umschrieben werden, damit man sich nicht missversteht.

Will ich z.B. Begabte fördern, muss ich sie zunächst finden und das heisst, ich muss wissen, was ich suche. Auch muss ich mir darüber Rechenschaft ablegen, ob die Mittel, mit denen ich suche, auch geeignet sind, die besonders Begabten zu finden, um sie dann eventuell in besonderer Weise zu fördern.

Wenn ich von Mobbing spreche, muss ich wissen, was das Spezifische von Mobbing ausmacht, kurz, worin sich Mobbing z.B. von aggressivem oder antisozialem Verhalten unterscheidet. Ist das Phänomen Mobbing vor allem Kennzeichen einer

Interaktion innerhalb einer Gruppe, einer Schulklasse, einer Institution oder interessieren uns im Bereich Mobbing stärker die einzelnen Personen, also Täter und Opfer. Je nach Fokus wird ein Mobbing -Präventionsprogramm andere Schwerpunkte setzen, d.h. vor allem am Individuum ansetzen und/oder auch stärker die Gruppe ins Blickfeld nehmen.

Die Beantwortung der Frage, ob Hochbegabte in Mobbing-Prozessen häufiger Betroffene sind, als Täter oder – in diese Richtung denken wir vermutlich mehr – als Opfer, hängt davon ab, was wir unter Hochbegabung und Mobbing verstehen wollen. Der wissenschaftliche Zugang zum Tagungsthema, den ich vorschlagen möchte, muss deshalb nicht theoretisch, trocken und schlimmstenfalls langweilig sein (ich hoffe es jedenfalls nicht und bin für Rückmeldungen dankbar), sondern ein solcher Zugang spitzt zu, zeigt das Noch Nicht Wissen und warnt vor zu schnellen Generalisierungen unserer Alltagserfahrungen, die aber für den Einzelfall immer ihre Berechtigung beibehalten werden.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Im engeren Sinne gibt es zum Thema Hochbegabung und Mobbing so gut wie keine Forschung und damit ist die Beantwortung der Frage „Hochbegabt und ausgegrenzt? Sonderfall oder Regelfall?“ eigentlich gar nicht möglich. Trotzdem möchte ich hier jetzt nicht schliessen, sondern diejenigen „indirekten“ Ergebnisse zusammentragen und diskutieren, die Hinweise darauf geben könnten, ob besonders begabte Kinder und Jugendliche in Mobbing-Prozessen gefährdeter sind als andere, sei es als Opfer, Täter oder so genannte Täter-Opfer. Weiter möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, wie Schulen und Lehrpersonen mit dem Thema Neid und Eifersucht auf die Schlaunen, Schnellen, so Anderen umgehen könnten.

Meine Ausführungen stützen sich auf Ergebnisse aus dem Marburger Hochbegabtenprojekt, einer mehrjährigen deutschen Längsschnittstudie, den beiden Kantonal-Berner Schulversuchen, den Ergebnissen aus den Mobbingprojekten der Arbeitsgruppe um Frau Prof. Alsacker an der Universität Bern und auf Ergebnissen meiner Literaturrecherche.

- ppt 3

3. Was meinen wir, wenn wir von **Begabung / Begabungsförderung** bzw. von **Hochbegabung** sprechen?

- ppt 4
- ppt 5
- ppt 6

Hochbegabung, was ist das überhaupt? Sie kennen vermutlich die häufigsten Modellvorstellungen der Hochbegabung:

- ppt 7
- a. Im so genannten **3-Ringe Modell von Renzulli** (1978, 1986, 1988, 1990, 1993) liegt „Hochbegabung“ im Schnittpunkt einer überdurchschnittlichen, aber nicht notwendig herausragenden allgemeinen Intelligenz bzw. schulischen Fähigkeit, gepaart mit Kreativität und einer hohen Aufgabenverpflichtung, d.h. der Fähigkeit einer Person, sich intensiv und anhaltend einer Aufgabe zu widmen.
- ppt 8
- b. Im so genannten **Triadischen Interdependenzmodell der Hochbegabung nach Mönks** (1987) werden die drei Renzulli-Ringe in ein gleichschenkliges Dreieck gestellt. Die stärker personell gefassten Renzulli-Faktoren werden allgemein um die Umweltfaktoren Schule, Gleichaltrigengruppe, Familie erweitert. Es muss Einiges in der Umwelt der Person „passen“, damit sich Hochbegabung entwickeln kann.

Gegen diese und weitere Begabungsmodelle (z.B. das Modell der multiplen Intelligenzen von Gagné) wurde vor allem von methodischer Seite aus Kritik geübt. Will man Kinder und Jugendliche für ein besonderes Förderprogramm gewinnen, muss man gute, d.h. zuverlässige und gültige Tests entwickeln, mit denen man eine Auswahl treffen kann. Im Renzulli Modell wären dies Fähigkeitstests, d.h. vermutlich ein Intelligenztest, Kreativitäts- und Motivationstests. Gerade für den Bereich der Kreativität hat es sich aber als sehr schwierig erwiesen, gute Testverfahren zu entwerfen. Das Mönks-Modell richtet den Blick zusätzlich noch stärker auf das Umfeld der im Schnittpunkt der 3 Ringe gelegenen Hochbegabten. Man müsste feststellen können, ob zentrale Bereiche im Umfeld einer Person die Entwicklung einer angelegten besonderen Begabung unterstützen oder aber eher nicht oder ob sie sogar die Begabungsentwicklung behindern können (denken sie etwa an Mobbing in der Schule als eine mögliche Hypothese).

Vor allem das Mönks Modell ist durch seine Prozessorientierung der notwendigen Umweltunterstützung eigentlich weniger geeignet, Hochbegabungen festzustellen. Es ist eher ein Modell des „begabt werden“, d.h. man könnte und sollte auf die Ecken des Modells ein besonderes Augenmerk legen, wenn eine hohe festgestellte Testintelligenz eines Kindes sich dennoch nicht entsprechend den damit verbundenen Erwartungen entwickelt, die Schulleistungen etwa trotz überdurchschnittlicher Intelligenz unterdurchschnittlich ausfallen.

Im **Marburger Hochbegabtenprojekt**, von dem ich jetzt berichten möchte, wurde eine konservative Definition, ein konservatives Selektionsinstrument gewählt, um zu entscheiden, welche Kinder als so genannte Zielgruppenkinder in die Studie aufgenommen werden sollten. Über 7000 Kinder des 3. Schuljahres aus verschiedenen Bundesländern in Deutschland, aus Stadt- und Landbezirken wurden in den Schulklassen mit einer Testbatterie getestet. Ziel war es, 150 hoch testintelligente Kinder festzulegen, d.h. die besten 2% wurden als Zielgruppe bezeichnet, und jedem dieser Zielgruppenkinder ein durchschnittlich testintelligentes Vergleichsgruppenkind zuzuordnen. Die Vergleichsgruppe war eine parallelisierte Gruppe, d.h. dem Zielgruppenkind „gleich“ bzw. weit möglichst ähnlich in den Variablen Geschlecht, Schulklasse und Bildungshintergrund der Eltern. Unterschiede bestanden zwischen Ziel- und Vergleichsgruppe allerdings in der Testintelligenz: Die Zielgruppenkinder gehörten zu den 2 % Besten, die Vergleichsgruppenkinder dagegen waren durchschnittlich (test-)intelligent..

Zur verwendeten Testbatterie: Zur Anwendung kamen der ZVT (Zahlenverbindungstest), ein Test der die kognitive Verarbeitungsgeschwindigkeit misst. Hier müssen im Verlauf von einer Minute möglichst viele auf einem Din A4 Blatt angeordnete Zahlen von 1 – 99 miteinander verbunden werden. Weiter wurden ein sprachlicher Intelligenztest (Sprachliche Analogien) und ein nicht sprachlicher Test (CFT) verwendet. Als hochbegabt und damit als Zielgruppenkind galt nun, wer in wenigstens zwei der Test zu den obersten 2 % der Untersuchungsgruppe zählte. Ein Kombinationswert aus allen 3 Tests wurde berechnet und festgelegt, dass sich in diesem Kombinationswert, dem g-Wert in Anlehnung an das general intelligence Model von Spearman (1904), die beiden Gruppen nicht überschneiden sollten. Das Kriterium für das Zielgruppenkind bildete allein eine hohe Testintelligenz, festgestellt über 3 verschiedene Intelligenztests.

- ppt 9

- ppt 10

Warum die relativ langen Ausführungen zum Hochbegabungskonzept der Marburger Studie?

In der Marburger Studie ist klar, wovon die Rede ist, wenn von Hochbegabten gesprochen wird, die von der Forschungsgruppe über nunmehr knapp 20 Jahre in ihrer kognitiven Entwicklung, ihrer schulischen Leistungsentwicklung aber auch in ihrer sozial-emotionalen Entwicklung begleitet, d.h. wiederholt befragt wurden. Im Vergleich mit der parallelisierten Kontrollgruppe der durchschnittlich begabten Kinder gleichen Alters können Gruppenunterschiede in den untersuchten Bereichen auf die Intelligenzunterschiede in beiden Gruppen zurückgeführt werden. (Sie müssen es aber auch nicht, weil auch andere, nicht in die Untersuchung aufgenommene Variablen die Unterschiede erklären könnten.)

Jetzt könnte man also die Frage stellen, ob die Kinder und späteren Jugendlichen der Zielgruppe aufgrund ihrer Besonderheit, d.h. der hohen Testintelligenz im Verlauf der Schulzeit - einmal salopp formuliert - mehr zu leiden hatten als die Kinder und Jugendlichen der Vergleichsgruppe. Hierzu nun einige Ergebnisse:

- ppt 11
- ppt 12

Allerdings gibt es hier noch wichtige Subgruppen zu unterscheiden, denn - und das wissen Sie vermutlich - hohe Intelligenz heisst eben noch nicht automatisch auch gute Schulleistungen und leistungsstarke Schülerinnen und Schüler (die Klassenbesten) müssen deshalb noch nicht zugleich eine überdurchschnittliche Intelligenz aufweisen. Man unterscheidet die „overachiever“, die Leistungsstarken mit durchschnittlicher Intelligenz und die „underachiever“, die Minderleister, die im Vergleich zu ihrer hohen Intelligenz eher nur durchschnittliche Schulleistungen erbringen: „Er/sie könnte einfach mehr, wenn nur die Motivation, das Umfeld, das Interesse, die richtigen Lernaufgaben usw. usw.“

Wie ging die Entwicklung der Kinder in der Marburger Hochbegabtenstudie weiter? Was zeigte ein Vergleich zwischen den hochbegabten underachievern und den hochbegabten achievern als interessante Spezialgruppen? HB underachiever (n=18) besuchten im Vergleich zu den HB achievern und den durchschnittlich begabten achievern in der 9. Klasse seltener das Gymnasium und machten auch seltener die

Matura. Das negativere allgemeine Selbstkonzept, das die HB underachiever im Primarschulalter im Vergleich zu den leistungsstarken HB noch aufwiesen, zeigte sich jetzt aber nicht mehr. Im Vergleich zu den DB achievern (also den leistungsstarken Jugendlichen der Vergleichsgruppe n=17) besuchten gleich viele HB underachiever in der 9. Klasse das Gymnasium, machten aber häufiger die Matura.

4. Grenzen Förderprogramme hochbegabte Kinder und Jugendliche aus oder anders formuliert: Macht die Teilnahme an einem Förderprogramm die Geförderten zu Sonderfällen, die Neid und Missgunst auf sich ziehen?

Förderprogramme für besonders begabte Kinder lassen sich hauptsächlich danach unterscheiden, ob es sich um integrative Programme (die Kinder und Jugendlichen werden innerhalb ihrer schulischen Kontextes in besonderer Weise gefördert) oder um segregative Programme, sogenannte pull-out Programme (die Kinder und Jugendlichen werden ausserhalb des schulischen Kontextes in einzelnen Veranstaltungen oder sogar in besonderen Bildungseinrichtungen gefördert) handelt. Die beiden Berner Schulversuche haben beides probiert und sind zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen.

Das Ziel des ersten Schulversuchs war es, intellektuell besonders begabte Schülerinnen und Schüler zu fördern, um deren schulische, emotionale und soziale Integration zu verbessern. Entsprechend dem bildungspolitisch und gesetzlich verankerten Grundsatz, dass jedes Kind das Anrecht auf eine seinen Fähigkeiten angepasste Bildung und Förderung hat und angesichts eines in Planung befindlichen neuen Volksschulgesetzes im Kanton Bern, welches in Art. 17 die Förderung intellektuell besonders begabter Kinder explizit fest schreibt, sah die Erziehungsdirektion Bern Handlungsbedarf. Wie soll in Zukunft Begabungsförderung in der Volksschule umgesetzt werden. Was verspricht am meisten Erfolg, was ist überhaupt bezahlbar? Da als Ziel die Verbesserung der schulischen, emotionalen und sozialen Integration genannt wird, ging man offenbar davon aus, dass es hier etwas zu verbessern gibt. Denkt man an die Ergebnisse der Marburger Längsschnittstudie, muss man für den überwiegenden Teil der über mehrere Jahre durch das Forschungsprojekt begleiteten intellektuell hochbegabten Kinder und Jugendliche jedoch sagen, dass hier eher wenig Handlungsbedarf besteht. Hier nun eine Übersicht über die wichtigsten Ergebnisse aus beiden Schulversuchen:

- ppt 13
- ppt 14
- ppt 15
- ppt 16

5. Was meinen wir, wenn wir von Mobbing sprechen?

Mobbing meint eine spezifische Form der Gewalt. Spezifisch deshalb, weil sie sich systematisch gegen bestimmte Opfer wendet. Umgangssprachlich wird häufig auch von „Plagen“ gesprochen, im englischen Sprachraum verwendet man die Bezeichnung „bullying“.

- ppt 17
- ppt 18
- ppt 19
- ppt 20
- ppt 21

6. Beides (Hochbegabung und Mobbing) zusammen gedacht: Sind hochbegabte Kinder besonders gefährdet und wenn ja, was können die betroffene Kinder und Jugendlichen, die Lehrpersonen und die Schulklasse, aber auch die Eltern tun? Kurz gesagt: Gibt es den „Neidfaktor“ gegenüber den Schnellen und Schlaun, gegenüber denjenigen, die meistens schon weiter sind und dadurch offenbar irgendwie auch anders?

Fazit:

Das Thema „Ausgrenzung“ berührt die Frage unseres Umgangs mit dem Anderssein. Hier sind Lehrpersonen, Eltern, die Gleichaltrigen (peers) und das Selbstverständnis derjenigen, die da in bestimmten Bereichen anders sind, in besonderer Weise gefordert. Es geht um Haltungen und Einstellungen und es geht bildungspolitisch darum, was das Ziel von schulischer Bildung sein soll, nämlich Integration und / oder Segregation.

Nach einer Untersuchung des Münchner Max-Planck Instituts für Psychologische Forschung sind etwa 5 % der Schülerinnen und Schüler von Mobbing-Prozessen betroffen. Es ist anzunehmen, rein rechnerisch aber auch aufgrund vorliegender

Untersuchungsergebnisse, dass viele nicht Hochbegabte sich unter diesen 5 % finden werden.

Ein professioneller Umgang mit Heterogenität ist Thema vieler Lehrveranstaltungen an Pädagogischen Hochschulen. Für das obere Ende der Begabungsverteilung bedeutet dies z.B. ein Unterrichtsarrangement, das besondere Zusatz-Aufgabenstellungen oder – noch besser – spezifische Aufgaben- und Themenbereiche bereithält. Es ist schon fraglich, ob eine in Hochbegabtenförderung nicht ausgebildete Regelschullehrperson dies leisten kann. Als Vision bliebe daher zu wünschen, dass jedes Schulhaus eine in Begabtenförderung ausgebildete Lehrperson angestellt hat, die hier den Klassenlehrern und Klassenlehrerinnen zur Seite steht. Für die Schulorganisation könnte dies z.B. bedeuten, dass ein Unterricht in höheren Klassen fallweise ermöglicht werden sollte oder dass Projektwochen auch ein Angebot für die besonders begabten und leistungsfähigen Schüler und Schülerinnen anbietet, bei denen an Sonderinteressen gearbeitet werden kann oder diese erst zu wecken sind. Die Freude und das Interesse kommen bekanntlich häufig erst beim Tun. Und Hochbegabte (wie aber auch alle Kinder) lieben herausfordernde und ihren Fähigkeiten angemessene Aufgaben.

Pull-out Programme beinhalten offenbar die Gefahr, dass die Beteiligten einen (zusätzlichen) Sonderstatus erhalten, der zum bereits bestehenden Anderssein die soziale Integration in der Schulklasse verschlechtern kann. Sind pull-out Programme allerdings von einer Haltung getragen, die das Anderssein, ein Weitersein in bestimmten Leistungsbereichen zulässt und als eine Bereicherung für die Lerngruppe definiert, könnte dies auch wiederum anders aussehen,

Es ist aber nach dem bisherigen Stand der Forschungen eher nicht davon auszugehen, dass eine Hochbegabung eine besondere Gefährdung für Ausgrenzungsprozesse, wie z.B. Mobbing darstellt. Oder anders gesagt: Wenn Kinder, die sich je nach Hochbegabungsdefinition z.B. durch einen besonders hohen IQ auszeichnen, in solchen Interaktionsprozesse involviert sind, so hat das vermutlich nicht unbedingt mit ihrer herausragenden kognitiven Fähigkeit zu tun, diese sollte sie eher vor Mobbing Situationen schützen, sondern es sind andere Bereiche zumindest mit im Spiel.

- ppt 22

Literatur (Auswahl):

Alsaker, F.D. (2003). Quälgeister und ihre Opfer. Bern: Haupt Verlag.

Brand, G. (2001). Hochbegabte und Hochleistende Jugendliche – Anmerkungen zum Marburger Hochbegabtenprojekt. Labyrinth (69), 10-15.

Jost, M. (2004). Ausgrenzung und Mobbing – Die Randsituation von Hochbegabten. Labyrinth (79), 10-16.

Olweus, D. (1996). Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. Bern: Huber Verlag.

Rost, D.H. (Hrsg.) (1993). Lebensumweltanalyse hochbegabter Kinder: Das Marburger Hochbegabtenprojekt. Göttingen: Hogrefe.

Rost, D.H. (Hrsg.) (2000). Hochbegabte und hochleistende Jugendliche. Münster: Waxmann.

Sparfeldt, J.R.; Schilling, S.R. & Rost, D.H. (2006). Hochbegabte Underachiever als Jugendliche und junge Erwachsene. Des Dramas zweiter Akt? Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, (20, 3), 213-224.

Stamm, M. (2005). Zwischen Exzellenz und Versagen. Frühleser und Frührechnerinnen werden erwachsen. Zürich: Rüegger.